

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.



Donnerstag

(1828. N^o 47.)

17. April.

Der Friedhof.

Die Erde ruht in feierlichem Schweigen,
Und Nacht umschließt den Tempel der Natur;
Es glänzt der Mond vom hohen Sternenhimmel
Hernieder auf die stille Gräberflur.
Ein leiser Westhauch säuselt durch Cypressen,
Und Nebel steigen aus der Gruft empor;
Geschlossen ist der Kelch der Freudenblumen,
Und Alles, Alles deckt ein Trauerflor.

O, siehe stille, armer Staubgeborener,
Und dennoch Erbe der Unsterblichkeit!
O, lerne an den Trümmern dieses Lebens
Die Weisheit, die dich für den Himmel weicht!
Steh um dich her — dort ruh'n der Menschheit
Knoßpen;
Gedenk' des Schöpfers deiner Jugendzeit!
Hier Jünglinge, der Eltern Stolz und Freude —
O wirke früh schon für die Ewigkeit!

Dort liegt ein Mann — des Tages Last und Hitze
Trug muthig er auf seinem Pilgerpfad;
Ihm nach! Bezeichne jede Lebensstunde
Mit einer edlen, Gottgefäll'gen That!
Und jener Hügel? Cines Greises Hülle
Deckt er; das große Taawerk ist vollbracht.
Sey stark im Kampfe mit des Lebens Stürmen
Auch dir erscheint die sanfte Ruhennacht.

Doch nicht nur Fromme schlummern hier in Frieden;
Auch Lasterhafte nimmt die Erde auf.
Mit Schauer stehen wir an ihrem Grabe
Und keine Freundesthräne fällt darauf.
Und Warnungstimmen tönen aus den Gräften:
O sieh' die Sünde, sie gebiert den Tod!
Bertritt die Schlange, eh' sie dich vergiftet —
Das Leben weihe kindlich deinem Gott!
Kein donnerndes Gewissen wird dich mahnen,
Kein Fluch der Menschheit folgt dir dann ins Grab.
Du blickst getrost hinauf zu bess'ern Welten,
Und Gottesfriede sinkt auf dich herab.

Allein nicht bloß ermunternd, nicht bloß warnend,
Auch tröstend ist der stille Leichenhain.
Die Hülle zwar wird der Verwesung Beute,
Doch kommt ein Tag, und mit ihm neues Seyn. —
Das Saatkorn sinket in den Schooß der Erde,
Um zu verwesen — nein, um aufzublüh'n!
Der Frühling naht, sein Hauch belebt die Fluren,
Der Schnee zerfließt, es wird die Wüste grün. —
Durch Gräber wird des Ewig'gen Odem wehen
Und Leben kehrt in Todte dann zurück;
Wir feiern froh das Fest der Auferstehung
Und der Vereinigung namenloses Glück.

Drum, heilig sey dem Lebenden Geschlechte
Die Ruhestätte der Verblichenen;
Sie lenke uns're Blicke von dem Staube
Hin zu des Himmels wonnereichen Höh'n!
Und reines Herzens sey der Erdenpilger,
Und treu der Tugend, bis sein Engel ruft
Froh sieht er dann die letzte Sonne scheiden,
Und heiter sinkt er in die kühle Gruft.

33

Beiträge zur Geschichte der königlichen Freistadt P r e s b u r g.

(Aus dem handschriftlichen Nachlaß des seligen Mathias Korobinsky zu Presburg, mitgetheilt von Dr. Rump.)
(Beschluß von No. 46.)

Wenn nun die königl. Propositionen beantwortet sind, dann werden alle abgehandelte Materien unter gewisse Rubriken gebracht, welche bei voller Reichskriegung vorgelesen und vom Palatin und Primas unterschrieben und versiegelt werden. Sodann werden sie im Namen des Landes dem Könige zur Genehmigung überbracht. Wenn dieses geschehen, so wird solches als ein Reichsschluß und Landesge-

feh angesehen. Wenn nun dieses Alles beobachtet und vollendet worden, dann deutet der Palatin den Schluß des Reichstags an. Ist der König in der Zeit noch hier, so begeben sich die gesammten Stände auf das Schloß, und bezeigen Allerhöchstdemselben ihre Homogialpflicht. Der König äußert nebenbei seine Gesinnungen kürzlich, läßt die Stände zum Handkuß und sodann gnädigt von sich.

Endlich erfordert es, wie beim Anfange des Reichstages, der Wohlstand, daß sich die Stände wieder vom Palatin, Primas und vom Personal beurlauben und so ihre Heimfahrt wieder antreten.

Vom Königsberge in Preßburg.

Stuhlweissenburg war ehemals der Ort, wo die Könige von Ungarn bis auf Ferdinand den I. von Oesterreich gekrönt wurden, und gleich vor dem Thore daselbst befand sich ein Hügel, den man den St. Stephansberg nannte. Auf demselben pflegte der neu gekrönte König mit dem Schwert des heil. Stephans die Kreuzreiche gegen die vier Weltgegenden zu führen, um damit anzuzeigen, daß er das Land wider alle Feinde desselben vertheidigen wolle. Die letzte Krönung geschah daselbst 1527 den 5. Nov. Nach der Zeit nahmen die türkischen Völker Stuhlweissenburg ein und die Könige ließen sich nach der Reihe in Preßburg krönen, außer daß Ferdinand dem III. 1625 im December, wegen allhier sich geäußerter Pest zu Dedenburg die Krone aufgesetzt wurde, davon man zum Beweise nachstehende Zeilen hin und wieder liest:

Ferdinandus tertius soproni septem
adit, pietate et industriam ea tenebit *).

Als nun 1563 den 8. Sept. allhier in Preßburg die erste Krönung vorgefallen, hat man vor dem Fischthor auf der Ebene gegen die Donau, Pfähle geschlagen, über solche Bretter gelegt und sie dermaßen mit Erde bedeckt, daß sie die Gestalt des Stuhlweissenburger Königsberges erhalten. Da aber dieser Hügel eigentlich nur zu der Maximilianischen Krönung bestimmt gewesen, indem man gehofft, Stuhlweissenburg den Türken abzunehmen und die künftigen Krönungen daselbst wieder zu feiern, so ist dieser Hügel in der Folge wenig geachtet worden, vielmehr hat man an dessen Seite Häuser gebaut, so daß er fast gar keine Gestalt eines Berges behalten. Da es sich aber mit der Eroberung der Stadt Stuhl-

weissenburg bis 1688 verzögerte, geschah es theils deswegen, theils weil Preßburg den Königen aus dem Hause Oesterreich, wegen seiner näheren Lage bequemer war, daß die Krönungen sammt den Reichstagen zu Preßburg gehalten worden sind. Nun hat man zwar schon lange den Wunsch geäußert, diesem zu einer so großen Feierlichkeit bestimmten Hügel ein würdigeres Ansehen zu verschaffen: es mußte aber auch dieses der gloriwürdigsten Regierung Maria Theresiens aufbehalten bleiben. Da nun die Sorgfalt dieser gütigen Landesfürstin dahin gegangen, zu Preßburg ein großes Kornmagazin zu errichten, um aus demselben die benachbarten Gegenden sowohl in- als außerhalb des Landes, nachdem es die Umstände erheischen, versehen zu können, so ist das an den Königsberg anstossende Haus durch die Hochlöbliche königl. ungarische Hofkammer zu dem Ende erkaufte worden, und da die Erweiterung desselben auch den Platz erforderte, wo der ehemalige berühmte Königsberg 210 Jahre, weniger einen Monat, gestanden, so wurde solcher 1775 abgetragen.

Die Ringsbenche in London.

(Das merkwürdigste Schuldengefängniß in Europa.)

Vermögend der so berühmten Habeas corpus Akte, welche einen wesentlichen Theil der brittischen Grundverfassung ausmacht, darf kein Engländer ohne hinlänglichen Beweis zur gefänglichen Haft gebracht werden. Ist er wegen eines geringen Verbrechens oder Schulden halber gefänglich eingezogen worden, so erhält er dennoch, wenn er sich auf diese Akte beruft, und die dazu erforderlichen, ungefähr auf 3 Pfund (30 fl. R.) sich belaufenden Unkosten bestreiten kann, vom Oerrichter die Freiheit, sich vom engeren Arreste zu entledigen, und dagegen in die Gefängnisse der königlichen Bank (Ringsbenche) oder sogenannten Fleet in London zu gehen. —

Das letzte Fleet ist mitten in der City, das erste aber vor der Stadt in den angenehmen Feldern St. Georgefelds. Beide Gefängnisse bilden gleichsam mitten in London zwei für sich bestehende Republiken. Das außerordentliche und belohnende romanhafte eines dieser Gefängnisse, der Ringsbenche, ist von einem teutschen Augenzeugen folgendermaßen beschrieben worden:

Man stelle sich eine Mauer vor, die einen großen Erbbezirk umschließt. Innerhalb derselben sind eine Menge Wohnhäuser aller Arten, groß und klein,

*) Auch der jetzt glorreich regierende König Franz I. wurde nicht zu Preßburg, sondern zu Ofen gekrönt. R—y.

für Gefangene; ein Garten zum spazieren gehen; ein Platz zum Ballspiel, ein anderer zum Regelspiel; Wein- Bier- und Kaffeehäuser; Kramläden u. s. w. Alle diejenigen inhaftirten Handwerksleute, deren Gewerbe keinen großen Raum, oder Maschinen erfordern, setzen hier ihre Arbeit fort und hängen Schilder vor ihrer Wohnung aus. So sieht man Schneider, Schuster, Perückenmacher u. s. w. die nicht allein für ihre Mitgefangenen, sondern auch für Auswärtige arbeiten, und alle Hände voll zu thun haben. Diese Leute nehmen gewöhnlich ihre Familien zu sich und leben recht ruhig. Die Anzahl dieser freien Personen übersteigt mehrentheils die Menge der Gefangenen selbst, so, daß hier bisweilen einige Tausend Personen leben.

Bloß der Eingang des Gebäudes ist wohl verwahrt, innerhalb desselben herrscht aber auch nicht der geringste Zwang, keine eisernen Gitter, keine Kiegel, keine Schloßer, und kein Kerkermeister, kurz, nichts, das einem Gefängnisse ähnlich sieht. Da kein Zimmer verschlossen ist, so können sich die Gefangenen ganze Nächte durch vergnügen. Es werden daher auch Bälle und Konzerte daselbst gegeben.

Der Eingang des Gebäudes ist von Morgens um 7 Uhr an, bis des Abends um 9 Uhr offen, so daß ein jeder Nichtgefangener nach Gefallen ohne alle Anfrage aus und ein gehen kann. Zu Willek's Zeiten war der Zugang täglich mit Equipagen bereut, die ab- und zufuhren.

Oft begeben sich Personen hieher, die in Gefahr sind, arretirt zu werden, und halten sich so lange bei ihren gefangenen Freunden auf, bis sie sich mit ihren Gläubigern verglichen, oder sonst ihre Maßregeln genommen haben: denn zu der republikanischen Verfassung dieses Gebäudes gehört auch die völlige Sicherheit von aller Beunruhigung von Außen.

Das Innere des Gefängnisses ist für den Bailiff ein Heiligthum, das er nicht betreten darf. Der Eingangsaal allein ist für ihn und die Thürsteher bestimmt. Hier liefert er seinen Gefangenen ab, aber wehe ihm, wenn er die innere Schwelle übertreten würde! Vor einiger Zeit, wagte es jedoch einer von ihnen, und zwar verkleidet, um, wo möglich, eine Wittve nahe an den Eingang zu locken, und sie sodann zu arretiren. Sie hatte sich hieher zu ihrem Bruder geflüchtet, um den Verfolgungen eines hartnäckigen Gläubigers zu entgehen, der ihrer durchaus habhaft werden wollte; dem Bailiff war eine große Belohnung versprochen worden, wenn es ihm

glücken würde. Er machte daher den Versuch, wurde aber schon beim Eintritt erkannt. Sogleich wurde ihm der Rückweg abgeschnitten, und durch ein Lösungswort das Signal gegeben, womit die Gegenwart eines Ruhestörers bezeichnet wird. Man stürzte aus allen Wohnungen heraus, umringte den Unglücklichen, und untersuchte die Veranlassung seiner Kühnheit. Der Arrestbefehl, den er bei sich hatte, und den man fand, bewies sein Vorhaben hinreichend. Da keine Entschuldigung gültig war, bat er um Gnade, diese konnte ihm aber, aus Rücksicht künftiger Ruhe, nicht wohl ertheilt werden. Man schlug die sonderbarsten Bestrafungsmittel vor, und that endlich den Ausspruch, daß er den auf Pergament geschriebenen Arrestbefehl essen sollte. Dieses geschah auch, man schnitt das Pergament in kleine Stücke, und würgte sie ihm die Kehle hinunter.

Es sind hier Zimmer, die einem Pallaste Ehre machen können, und gewöhnlich von reichen Leuten bewohnt werden, die dafür theuer bezahlen; denn nichts ist alltäglicher, als reiche, ja sehr reiche Leute hier im Schuldgefängnisse zu sehen, wo sie nach Gefälligkeit bleiben, und sich sodann mit ihren Gläubigern vergleichen. Während ihres kurzen Hierseyns geben sie den anderen Gefangenen große Mittags- und Abendmahlzeiten, die ganz den Assembleen in der Stadt ähnlich sind. Man sieht wohlgekleidete Personen beiderlei Geschlechts in schön meublirten Zimmern, Spieltische und reich besetzte Tafeln; Jedermann betragt sich mit Anstand, und nichts, gar nichts veranlaßt die entfernteste Erinnerung, daß man sich in einem Gefängnisse befindet.

Da Niemand mit ganz leeren Taschen nach diesem Gefängnisse kommt, daß, wie bereits oben gesagt, wegen der Habeas corpus Akte mit Kosten verbunden ist, und man ohne Geld lieber nach dem Gefängnisse der *Marchelsea* geht, so muß der Bewohner dieses Orts bei seiner Ankunft den Anfang damit machen, ein Zimmer, oder mehrere von einem anderen Gefangenen zu mietzen, der es darauf sogleich räumt, und zu einem anderen zieht. Der geringste Preis eines Zimmers ist wöchentlich eine halbe Guinee (5 fl. 30 kr.) wofür der arme Gefangene ganz ordentlich leben kann. —

(Fortsetzung folgt.)

Epigramm im jüdisch = deutschen Dialekt.

Der Schacherjude beim Aufgang der Sonne.

Schon fast sechstausend Joahr hat se noch güldnen Schein:
Dob muß eppes a rare Vergüldung sehn!

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 30. März 1828.

Seit lange her ist es in Teutschland Sitte geworden, für Alles, was aus der Fremde gleichsam hineingeschwärzt wurde, das lebhafteste Interesse zu fassen und oft schon im Voraus, ohne die Sache noch näher betrachtet zu haben, enthusiastisch werden zu seyn, bloß aus dem Grunde, weil das Fremde, von weit her kommend, auch besser seyn mußte, als Einheimisches, was so ganz nahe entstanden, weit schlechter, folglich auch nicht sehr beachtenswerth seyn konnte. Anfänglich waren es die Moden, welche dieses Interesse immerfort gleich erhellten, und alle ausländischen Artikel in diesem Fache, waren sie gleich zehn Mal schlechter als das heimische Produkt, erhielten unbedingten Vorzug. Jedermann weiß, wie lange Teutschland in dieser Hinsicht seinen Tribut an Frankreich und Britannien bezahlt hat, welche Huldigungs-Opfer aller Art diesen beiden Ländern dargebracht wurden, und wie man endlich — wiewohl etwas zu spät — die Thorheit einsah und ihre Folgen allgemein schmerzlich fühlte. — Weit schmerzlicher noch war es aber für den denkenden Mann, zu sehen, wie diese Art von Epidemie nach und nach auch in das Heiligthum der Kunst sich einschlich, und die ernstern Werke der Musen von der Menge eben so, wie die leichte Waare Merkurs behandelt wurden. So wie man sich nemlich gerne gefallen ließ, in Sachen der Mode von dem Auslande Geschenke zu empfangen, eben so gewöhnlich man sich auch daran, solche Leges in Sachen der Kunst — die man nachgerade ebenfalls als Modeartikel zu betrachten anfing — von dorthin vorgeschrieben zu erhalten, und nichts konnte mehr auf einer deutschen Bühne Eingang finden, was nicht das Kreditiv eines ausländischen Namens an der Stirne trug. Dieses galt vor allem von den musikalischen Erzeugnissen. Frankreich und Italien überflutheten nun die deutsche Bühne mit den trefflichen und schillernden musikalischen Produkten ihrer maestros, und die Wuth französische oder italienische Musik, und vorzugsweise italienischen Gesang zu hören, griff so um sich, daß nach der Hand, Gluck, Mozart, Haydn, Beethoven &c. von dem Repertoire jeder deutschen Bühne beinahe ganz verdrängt wurden. Die Zeiten haben sich geändert, mitunter auch der Geschmack der Menge, das heißt, die gar zu blinde Vorliebe für das Ausland ist ein wenig erloschen, als in neuerer Zeit wieder ein oder der andere Stern an Deutschlands Horizonte aufging, der flammend jene des Auslandes überstrahlte; allein es ist statt dessen nun eine andere Gewohnheit an die Tagesordnung gekommen, eine Gewohnheit, die nicht minder verderblich in der Folge für die Kunst werden muß, daß man nemlich nun schon im Voraus für Alles — sey es nun heimisches oder fremdes — enthusiastisch und eingenommen ist, wenn nur die Lärmtrompete, in welche irgend einige hyperkluge Alergicis mit vollen Backen geblasen, am gehörigen Orte ihre Schuldigkeit gethan, und diese Werke in den größeren und kleinen Journalen, Zeitblättern, Wegweisern, Bemerkern &c. &c. von den allseitfertigen Scriblern, deren Name in gegenwärtiger Zeit Legion ist,

als das non plus ultra in ihrer Art für jetzt und alle künftige Zeiten gepriesen und angerühmt worden sind. Daß es dem so sey, davon kann sich Jeder, der sich in der Kunstwelt umzusehen nur halbwege die Mühe nehmen will, überzeugen. Freilich sollte man denken, daß so unzähligmale getäuscht, man denn doch endlich eines Bessern belehrt werden und der blinde Köhlerglaube für solche Anpreisungen geschwächt werden sollte, daß man, bei näherer Betrachtung des Gegenstandes selbst, weit weniger daran findend, den Kopf schütteln und fragen möchte: Aber warum denn so viel Lärm und Geschrei? Das stünde wohl allerdings zu vermuthen; allein mit Nichten! Man ist gleichsam verlesen darauf, daß minder Gute, manchmal auch das ganz Schlechte gegen seine bessere Ueberzeugung vorzüglich zu finden, bloß nur darum, weil es da oder dort schwarz auf weiß gedruckt zu lesen war, daß es vorzüglich sey. Weit entfernt bin ich übrigens, nicht zugestehen, daß der Kunstgeschmack unseres Zeitalters keineswegs so ganz verdorben sey und daß es nicht Männer genug gäbe, die sich von dem vielen Geschrei nicht beirren lassen, sondern mit ruhiger Besonnenheit, mit kritischem Scharfblicke solche Werke betrachten, nach einer festgestellten ästhetischen Norm beurtheilen, und das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Schlechten zu unterscheiden und sonach das Ganze nach seinem eigentlichen Gehalte zu würdigen verstehen; allein die Menge! die Menge, die will mit dem Zeitgeiste fortschreiten, mit dem leidigen Zeitgeist, der es zur Mode gemacht hat, Alles herrlich und schön, und unvergleichlich zu finden, was nur immer mit einigem Lärm in die Welt geschickt worden ist! — Was ließe sich übrigens über diesen Gegenstand nicht Alles sagen? Welchen gewichtigen Stoff fände hierin nicht der eine oder der andere Schriftsteller, dem das eigentliche Wesen der teutschen Kunst am Herzen läge und der es sich zur Pflicht machte diese unheilbringende Hydra zu bekämpfen? Doch sapienti sat! Ich will durch das hier flüchtig Angeführte nur angedeutet haben, wie schwer es bei so bewandten Umständen sey, ein unparteiisches Urtheil über ein Werk laut werden zu lassen, was auf solche Art und Weise nur höchst vorzüglich seyn muß, und dem durch die tausendjüngige Fama der Journale so ar schon Eingang in die Länder jenseits der Meere verschafft worden ist. Wenn ich nun aber demungeachtet die folgenden Worte getrost hier niederschreibe so geschieht dieses bloß in der Hoffnung, daß ich mir dadurch doch wenigstens die entschuldigende Zustimmung der Kenner verdienen werde, weiß ich gleich daß sie bei dem größeren Theile wie die Stimme in der Wüste verhallen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in

Nro. 44.

S o l - d a t.